



OST-WEST-EXPRESS.
KULTUR UND ÜBERSETZUNG

Translation
Um- und Irrwege

Dilek Dizdar

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Dilek Dizdar Translation. Um- und Irrwege

Ost-West-Express. Kultur und Übersetzung,
herausgegeben von Jekatherina Lebedewa
und Gabriela Lehmann-Carli, Band 1

Dilek Dizdar

Translation
Um- und Irrwege

F Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

ISBN 978-3-86596-113-6

ISBN 3-86596-113-4

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2006. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Zugleich Dissertation, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 2006

www.frank-timme.de

Meiner Mutter Şenay Dizdar

Das Werk von Jacques Derrida und Hans J. Vermeer hat meine Wege und Umwege in der Wissenschaft besonders geprägt. Es ist ein Privileg, mit ihnen gearbeitet zu haben. Jacques Derrida hat sich verabschiedet, ohne den Abschluss der Arbeit mitzuerleben, so auch Heinz Göhring und Şenay Dizdar. Ich wünschte, das Ergebnis könnte ihrer Erinnerung gerecht werden.

Während meines Studiums an der Boğaziçi Universität Istanbul begeisterte mich Işın Bengi Öner für die Translationswissenschaft und Güven Kızıltan für die Philosophie. Mit Dilek Doltaş habe ich dort zuerst Texte der Dekonstruktion diskutiert, und ihr verdanke ich auch meine erste Begegnung mit Jacques Derrida 1999 in Istanbul. Dieter Huber bot mir am Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Universität Mainz in Gernersheim über Jahre hinweg die Möglichkeiten und das Umfeld für meine Forschung. Jekatherina Lebedewa danke ich für das lebhaftes Interesse, das sie der Arbeit zukommen ließ.

Meine Familie, Şenay, Eyüp, İsmail und Özge Dizdar, sorgte für günstigen Rückenwind in den Forschungsjahren. Cevza Sevgen und Ülker İnce haben mich von Beginn an fachlich und emotional unterstützt; Rosemarie Birkhold und Gönül Özkan erleichterten mir den Wechsel in die deutsche Wissenschaftslandschaft. António de Brito Santos, Jacqueline Parada Jiménez und Paul Schmidt danke ich für anregende Gespräche und ihre Geduld mit einer zeitweise wenig kommunikativen Freundin. Johanna Wismeth und Karim Berzig opferten viel Zeit, um mir bei den Korrekturen zu helfen. Alime Kumudere unterstützte mich in der letzten Phase der Recherche, und Bernd Rohs gilt mein Dank für die großzügige Hilfe bei der Vorbereitung zum Druck.

Alles, was an dieser Arbeit anregend und interessant ist, entstand auf dem gemeinsamen Weg, den ich seit Beginn meines Studiums in Istanbul mit Şebnem Bahadır gehe. Ihre Gedanken, Einwände und Ideen sind über die zitierten Stellen hinaus in die Arbeit eingeflossen. Ich danke ihr für ihre große Freundschaft.

INHALT

Einleitendes	13
I Translationen	18
Die Ökonomie von Translation	18
Translatio Imperii	27
Das Ende der Translatio (Imperii)?	35
<i>Translatio</i> als Weg zur Vollkommenheit	38
<i>Translatio</i> als Erinnerung	41
Weitere Verwandtschaften und Implikationen von <i>Translatio</i>	42
Verkettung und Auflösung	46
Translation und Metapher – die Metapher ‚Translation‘	51
Die Verbindung zwischen Metapher und Ratio und Implikationen für das Wissenschaftsverständnis	59
Durchstreichung der Metapher	64
Translation und Klonen	65
Ein Umweg über den Kommunikationsbegriff	76
Eine mathematische Informationstheorie als Modell für zwischenmenschliche Kommunikation?	76
Durch die Röhre kommunizieren	81
Kommunikation als Reduktion von Differenzen und das Konsensideal	87
Translationen in den Wissenschaften vom Menschen	92
Translation der Götter: Assmann	92
Ethnographie als Translation: Tyler	101
Translation als Entortung: Bhabha	106
Spivak: Allgemeine Translation, Translation im engen Sinn, kulturelle Translation	113
Abschließende Bemerkungen zu Teil I	118
II Dekonstruktion und Translation	123
Dekonstruktion (be)schreiben?	125
Erste Translation: Sous Rature	129
Das Problem des Definierenwollens und die kreuzweise Durchstreichung bei Heidegger	129

Zweite Translation: Bricolage	134
Dezentrierung als Voraussetzung für eine dekonstruktive Bastelei	134
Bricolage (Lévi-Strauss)	137
Erkenntnis als Wille zur Macht: Nietzsche	143
Subjekt und Bewusstsein: Das Fragmentarische	146
Amor fati: das Jasagen	148
Dritte Translation: Die Spur als Ursprung – originäre Translation	151
Traumdeutung als Translation	153
Die Spur: Freuds Notiz über den Wunderblock	157
Sprache und Derridas Schrift	163
Différance	165
Die Enttarnung des Zeichens als Garant von ‚Repräsentation‘	170
Saussure	171
Vierte Translation: Translation als Iteration	177
Schreiben/Lesen/Schreiben: Die Abwesenheit	
von ‚Sender‘ und ‚Empfänger‘	180
Intertextualität	184
Abschließende Bemerkungen zu Teil II	191
Zwischenkapitel: die <i>eigentliche</i> Translation bei Derrida	195
Außersprachlich, innersprachlich, zwischensprachlich	198
Die Vielfalt in der Sprache	200
Innere Translation	202
Gewalt (an) der Sprache	203
Das (un)sterbliche Idiom	205
Ökonomie der Translation: Das ‚Definitionsproblem‘	208
Ökonomie	210
Wort	212
Relevant	215
„Quand le pardon relève la justice“	219
III Translationswissenschaftliche Lektüren	223
Interdisziplinarität	223
Translationswissenschaft: schließen – öffnen – schließen...	226
Muss die Translationswissenschaft zuerst/noch krabbeln?	228
Interdisziplinarität in der Translationswissenschaft	230
Translationswissenschaftliches Denken	237
Historiographie der Translation und	
Neulektüre der Geschichte als Translation	246

Essentiell-essentialistische Vorurteile oder disziplinäre Asymmetrien?	250
Motive der Neulektüre	257
Motive und Grenzen von Sprache/Muttersprache	258
Originell vs Sekundär/Derivativ	264
Gewalt, Assimilation und die Beziehung zum Anderen	268
Dekonstruktion von Metaphern	270
Die transformative Kraft der Translationswissenschaft	275
Strategischer Essentialismus in der Translationswissenschaft:	
Sous Rature für Widerstand und Aktivismus	276
Neulektüre: Vermeer und Toury	282
Vermeer: den Rahmen verrücken	282
Toury: Uneasiness der Definition	305
Die Auflösung der Translation als ‚Lösung‘?	327
Verlagerung der Fragestellungen und Dezentrierung	328
Die Spur des Ausgangstextes	329
Politische Translation – Translation als Politik	331
Die vergessene Translation	334
Im Namen der Treue	337
Translationsrecht	339
Die (vergessene) Translation als Beihilfe	341
Die Szene betreten: Des Autors verlorene Autorität	341
Rhetorizität	344
Die Macht des Pseudotranslats	347
Hinter den Kulissen: Schurkenhaftes – das Spiel mit der Vernunft	356
Noch ein Wort – oder zwei	361
Schlusswort	364
Literaturverzeichnis	367

Einleitendes

Warum soll man dorthin gehen wollen, wovon man weiß, daß man dorthin geht, und wovon man weiß, daß man dazu, bestimmt ist, dort anzu-kommen? (Derrida/Gondek 1997a, 22-23)

Über den Texttyp, dem sich der vorliegende Text einordnen soll, und die Strukturen, deren Gesetze seine Formen und Inhalte bestimmen, müsste selbst eine lange Abhandlung geschrieben werden. ‚Dissertation‘ kommt von lat. *dissertatio* „Erörterung“. ¹ Erörterung wird auf das mittelhochdeutsche Wort „örtern“ zurückgeführt, was „genau untersuchen“ meint und an *orten* im Sinne von „Ortsbestimmung“ erinnert. Zu *erörtern* wird das Wort Ort „im Sinne von lat. *Terminus* ‚Begriffsabgrenzung‘“ angeführt und als „Grundbedeutung“ *determinare* genannt (Wahrig 1991). Der Beispielsatz, den Wahrig für *erörtern* anführt, lautet: „das Für und Wider eines Vorschlags erörtern“; die Erklärung zu *determinare* ist: „ein Urteil auf seine Termini zurückführen“ (ibid).

In der vorliegenden Arbeit wird nicht von einer Möglichkeit genauer Ortsbestimmung, Begriffsabgrenzungen oder Zurückführbarkeit von Termini im herkömmlichen Sinn ausgegangen. Durch ihre Verknüpfung mit der Philosophie Derridas wagt sie sich in die Nähe eines Diskurses, der sich nicht den klassischen Forderungen der Dissertation unterwirft und schon in seiner Form den diskursiven Gesetzen der Universität widersteht, die den Typus von Text beherrschen, der *thèse* genannt wird. ² Dennoch fügt sie sich, schon durch ihre Entstehung innerhalb der genannten Strukturen, den Anforderungen der Tradition. Darin soll sie in einer offenen Bewegung und Beweglichkeit des Prozesses *dissertieren* (lat. *dissertare*, „auseinandersetzen“).

Dissertiert wird die Translation. Diese wird nicht von der Arbeit beherrscht, vielmehr beherrscht sie die Arbeit in ihrer Allgemeinheit und ihren Einzelheiten. Denn das Verständnis von Translation bestimmt die Strategien des Umgangs mit ‚Theorien‘ und ‚Begriffen‘ sowie die Erscheinungsform der Arbeit im allgemeinen. In anderen Worten: Die wissenschaftstheoretische Haltung und die ‚Behandlung‘ der ‚Materie‘ sind nicht von der ‚Materie‘ selbst zu trennen. Die Auseinandersetzung mit dem Translationsbegriff bestimmt die Haltung zur

¹ Vgl. Duden 2001, Wahrig 1991.

² Vgl. Derrida/Gondek 1997a, 29.

Wissenschaftstradition, und umgekehrt erfordert die Auseinandersetzung mit der Wissenschaftstradition, hier besonders die Kritik an der metaphysischen Philosophietradition des Abendlands, eine bestimmte Haltung gegenüber der Translation. Die ersten beiden Teile der Arbeit stehen in einem solchen Dialog zueinander, und jeder ist für die Lektüre auf den anderen angewiesen; sie könnten ebenso in umgekehrter Reihenfolge gelesen werden.

Im ersten Teil werden verschiedene Umwege über die Erscheinungen des Worts *Translation* und seiner Verwandten in verschiedenen Disziplinen eingeschlagen und ein Ausflug in die Geschichte unternommen, was nicht zu einer Begriffsbestimmung, sondern vielmehr zu einer Öffnung der Begrifflichkeit führt und das Ineinander von scheinbar unabhängigen Bereichen und Termini aufzuzeigen versucht.

Im zweiten Teil werden die Fäden im Rahmen der Dekonstruktion wieder aufgenommen. Dort findet sich eine Positionierung, die gemeinhin von ‚wissenschaftstheoretischen Grundlagen‘ oder einem ‚theoretischen Rahmen‘ erwartet wird, auch wenn darin die Möglichkeit von Erkenntnis selbst in Frage gestellt wird. Das Verständnis vom Erkennen als dem Vorstellen oder Darstellen, die *repraesentatio* dessen, was sich außerhalb des Bewusstseins des erkennenden Subjekts befindet, muss sich auf die Möglichkeit einer Übertragung der sogenannten Wirklichkeit in das Bewusstsein und des Bewusstseins in die Sprache stützen. Die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ausrichtungen der korrespondenztheoretischen Tradition prägt das Denken nach der Moderne. Abgesehen davon, dass jede radikale Kritik an Repräsentierbarkeit immer schon eine Kritik an der Translation im Sinne einer Einzu-eins-Übertragung bedeutet, kann die Dekonstruktion in vieler Hinsicht als ein Denken zu/über/aus Translation gedeutet werden (vgl. Bennington 1991, 156). Der Versuch einer Besprechung dieses Denkens, die einerseits die Arbeit hinsichtlich der Fragen zu Erkenntnis, Subjekt, Bewusstsein, Zeichenwelt etc. ‚positionieren‘ soll, kann daher zugleich als eine ‚Einführung‘ in die Thematik und Problematik der Translation und/oder der ‚Translationstheorie‘, einem Denken zur Translation betrachtet werden.

Die im ersten Teil aufgegriffenen, unterschiedlich erscheinenden Verwendungen von *Translation* sind auch im Denken Derridas zu finden. Translation bezieht sich darin 1. auf das ganze Feld der Philosophie und Derridas Lektüre

der Geschichte der Metaphysik: *sous rature* wäre eines der ‚Synonyme‘ für diesen Translationsbegriff; 2. auf das dekonstruktivistische Schriftverständnis, die Lektüre als Schrift, die vom erweiterten Textualitätsgedanken geprägt ist. Translation wäre hier jede Art von Lektüre-Schrift; 3. auf den Gedanken jeder Art von Repräsentation, wo Repräsentierbarkeit mit Übersetzbarkeit, die Unmöglichkeit der Repräsentation mit Unübersetzbarkeit verglichen und für eine Kritik herangezogen wird; und damit zusammenhängend, 4. auf den sogenannten ‚engen‘, metaphysischen Begriff der Translation, der eine Ersetzbarkeit von verschiedenen sprachlichen Signifikanten für ein und dasselbe Signifikat voraussetzt.

Die Frage stellt sich, ob und wie diese unterschiedlichen Translationsbegriffe in und ‚außerhalb‘ der Dekonstruktion miteinander zu vereinbaren sind. Die Verwendung von *Translation*, *Übersetzung*, *translation* etc. als immer wiederkehrende ‚Metapher‘ in verschiedenen Disziplinen gibt über das Verhältnis Begriff-Metapher im Fall von Translation besonders zu denken. Einige Beispiele werden im ersten Teil aus translationswissenschaftlicher Warte genauer untersucht. Häufig wird von einem sehr eng gefassten metaphysischen Translationsbegriff in Form eines Ersetzens von Äquivalenten ausgegangen, um dann für den jeweiligen Bereich die Unmöglichkeit dieser Art von Translation aufzuzeigen oder die Translation als per definitionem aneignende, Differenzen auslöschende und das Fremde/Andere vernichtende Übel zu betrachten. Translation wird somit in ihre engen Grenzen verwiesen und dort fixiert. Nicht ohne Mithilfe einiger Translationswissenschaftler wird dadurch auch die Translationswissenschaft in ihrem sogenannten Objektbereich eingengt. Ein Aufbrechen dieser Einengung kann über die Auseinandersetzung mit der Beziehung dieser Begrifflichkeit zu der genannten ‚Metaphorik‘ und ihrer Dekonstruktion ermöglicht werden. Dafür ist es notwendig, die oben genannten Translationsbegriffe in ihrem Bezug zueinander zu untersuchen. Vielleicht sollte die Frage nach der Möglichkeit, die Begriffe zu vereinbaren, in die Frage umformuliert werden, ob die Translationsbegriffe, die sich als so unterschiedlich zeigen, überhaupt voneinander zu trennen sind und inwiefern man beispielsweise eine klare Grenze zwischen einem ‚weitgefassten‘ und einem ‚engen‘ Translationsbegriff aufrecht erhalten kann? Eine oft als selbstverständlich hingegenommene Unterscheidung der ‚Translation‘ von ‚Adaptation‘, ‚Interpretation‘, der ‚treuen‘ von der ‚freien‘, der ‚wörtlichen‘ von der ‚sinngemäßen‘ Übersetzung usw. müsste im Rahmen einer Aufarbeitung der Geschichte der Translation im Hinblick auf die metaphysische

und theologische Tradition, in der das abendländisch/logozentrische Verständnis verankert ist, mit einer Neulektüre der überlieferten Gegensatzpaare geleistet werden. Nicht weniger notwendig ist es, die verhältnismäßig junge Wissenschaft der Translation einer ähnlich kritischen Lektüre zu unterziehen.

Der dritte Teil der Arbeit versucht, wesentliche Motive in der Translationswissenschaft, die Ansätze für eine solche Neulektüre bieten, aufzuzeigen. Er versteht sich als eine translationswissenschaftliche Bündelung der ersten beiden Teile. Durch die Vielfalt an Ansätzen und Theorien, die in den vergangenen Jahrzehnten entstanden ist und zur Etablierung der Translationswissenschaft als eigenständigem Forschungsbereich beigetragen hat, bildeten sich in Bezug auf die Translation und deren Theoriebildung weitere Begriffspaare, die je nach Ansatz in unterschiedlichen Kombinationen gegenübergestellt werden: sogenannte Äquivalenztheorien den funktionalen Theorien, präskriptive Theorien den deskriptiven, allgemeine Theorien der Translation den (dolmetsch-/übersetzungs-/textsorten-/sprachenpaar- etc.) spezifischen, source-oriented theories den target-oriented theories und linguistische Theorien kulturorientierten Ansätzen. All diese Gegenüberstellungen weisen nicht nur auf die Gewohnheit der binären Denkweise hin, in ihnen wird auch eine Tendenz zur Gruppierung, Verallgemeinerung, dadurch oft eine Gleichsetzung und Homogenisierung der die Gruppe bildenden heterogenen Elemente und eine gewisse Stigmatisierung des ‚Anderen‘ deutlich. Eine translationswissenschaftlich-dekonstruktive Neulektüre sollte die Heterogenität der Begrifflichkeit unter die Lupe nehmen, um in den Texten Möglichkeiten ausfindig zu machen, anhand derer sie sich selbst transformieren und durch eine Art *bricolage* in neue Kontexte hineingelesen und -geschrieben werden können.

Die Kapitel, in denen Texte von Vermeer und Toury aus den Anfängen der jeweiligen Ansätze gelesen werden, sind ein Versuch für eine derartige Neulektüre, die den Grenzen solcher Gruppierungen nicht gehorcht und es zulässt, die Texte Aussagen machen zu lassen, die sie in einer kanonisierten Interpretationsweise nicht machen konnten. Der Gedanke, der der Auswahl der Theorien Vermeers und Tourys zugrunde liegt, betrifft eine angenommene Ähnlichkeit in einer radikal scheinenden Verschiedenheit der Ausrichtungen. Sowohl die Texte Vermeers als auch Tourys Arbeiten kündigen eine Selbstreflexion im Sinne des in Teil I beschriebenen Denkens der Strukturalität der Struktur (der Translationswissenschaft) an. Stellt man sie nebeneinander, wer-

den die an die Disziplin selbst, ihre Zentren und Vorgehensweisen gerichteten Fragen noch deutlicher. Der Schwerpunkt liegt hier auf den Sackgassen, in die der Transfergedanke bei ‚Begriffstbestimmungen‘ gerät. Die in den Abschnitten zur Dekonstruktion besprochenen Strategien und die Praxis der *sous rature* sind wegweisend für diese translationswissenschaftlich-dekonstruktive Lektüre. Ähnliches gilt für das Kapitel zur Politik der Translation, das am Schluss der Arbeit steht. Darin wird ein translatorischer ‚Fall‘ untersucht. Mit Werkzeugen, die die vorangegangenen Teile liefern, entsteht dort eine kritische Bastellei, die auf die politische und gesellschaftliche Bedeutung des Widerstands gegen ein Vergessen der Translation ausgerichtet ist.

Die Lektüre der translationswissenschaftlichen Texte Vermeers und Tourys sowie die ‚Fallstudie‘ über die Rezeption der Bin-Laden-Rede sind Versuche für Neulektüren, die sowohl das Translationsverständnis der Translationswissenschaft als auch die Position der Disziplin in der Gesellschaft und unter anderen Disziplinen transformieren könnten. In dieser Hinsicht soll die Arbeit nicht zuletzt einen Beitrag zu einem neuen Verständnis von disziplinären Beziehungen leisten.

Für eine Arbeit, die sich zur Translationswissenschaft bekennt und die Bedeutung einer stärkeren Beachtung der Translationsprozesse sowie der Translatoren hervorhebt, ist es stimmig, das Werk der Translatoren im Text sichtbar zu machen. Soweit bekannt, wurden daher sämtliche Werke, die in deutscher Translation vorliegen, auf Deutsch und mit den Namen der Translatoren, die mit einem Schrägstrich zu den Autorennamen gesetzt wurden (z.B.: Derrida/Gondek 1997a), zitiert. Koautoren und Kotranslatoren wurden mit einem Pluszeichen (z.B.: Reiß+Vermeer 1984) gekennzeichnet. Nur an Stellen, an denen mir im Rahmen des Besprochenen etwas Interessantes bezüglich der Translation aufgefallen ist, habe ich auch auf den Ausgangstext hingewiesen. Diese Vorgehensweise verstehe ich als die Umsetzung der Aussagen zur Ethik, Freiheit und Verantwortung des Translators und zur Anerkennung der textuellen Arbeit der Translatoren. Sollte dennoch ein Ausgangstext zitiert worden sein, dessen Translat (in der Zwischenzeit) vorliegt, impliziert dies keine Kritik am Translat, sondern bedeutet lediglich, dass ich keine Kenntnis von oder keinen Zugang zu dem Text hatte.

I Translationen

Man sollte niemals schweigend die Frage nach der Sprache übergehen, in der sich die Frage nach der Sprache stellt und ein Diskurs über die Übersetzung zum Ausdruck kommt oder seine Übersetzung findet. (Derrida/Düttmann 1997, 120)

Translation wird in der vorliegenden Arbeit in verschiedenen ‚Bedeutungen‘ verwendet, die hier getrennt werden, im Grunde aber nicht klar voneinander abzugrenzen sind. Der Ausgangspunkt ist die Infragestellung einer oft als selbstverständlich angenommenen Definition von Translation und von Trennungslinien zwischen Translation und Nichttranslation, Translation im (translations)wissenschaftlichen Sinn und Translation im nicht (translations-)wissenschaftlichen Sinn usw., die im Sprachgebrauch verankert sind und durch die Art, wie die Translationsproblematik in verschiedenen Disziplinen behandelt wurde, verstärkt wurden. Eine Untersuchung der als gegeben angenommenen Trennungslinien und Definitionen kann und sollte zu einer Neupositionierung der Translation als ‚Untersuchungsobjekt‘ und der Translationswissenschaft als ihrer ‚Mutterdisziplin‘ führen. Eine neue Rollenzuweisung für die Translationswissenschaft innerhalb der Geisteswissenschaften würde die Kommunikation zwischen den Disziplinen fördern. Die Translationswissenschaft sollte dabei den Rahmen zu Studien über Translation(en) in den verschiedenen Bereichen bereitstellen. Dafür scheint es einerseits notwendig, in der Translationswissenschaft davon abzusehen, sich auf einen engen Begriff der Translation zu beschränken. Andererseits muss von verschiedenen anderen Bereichen aus gearbeitet werden, um dort gängige Translationsdefinitionen umzuformen und in einer Dynamik des Austauschs produktiver einsetzen zu können.

Die Ökonomie von Translation

Es gibt Wörter, die man als besonders ‚ökonomisch‘ bezeichnen könnte. Gemeint ist eine Art kondensiertes ‚Bedeutungsbündel‘ im Derridaschen Sinn, das zahlreiche Bedeutungsbahnen in sich birgt, die allerdings weder strikt voneinander zu trennen, noch fein säuberlich zu definieren oder aufzulisten sind. Bei Derrida ist *Ökonomie* mit *Dissemination* und *différance* verwandt.

Die *Verräumlichung* und *Verschiebung* (s. weiter unten), die darin impliziert sind, verhindern eine Fixierbarkeit von ‚Bedeutung‘. *Dissemination* sollte daher nicht mit einer herkömmlichen *Polysemie* verwechselt werden, bei der die Vieldeutigkeit als genauer bestimmbar und etymologisch herleitbar angenommen wird. Der Duden zum Beispiel definiert *Polysemie* als das „Vorhandensein mehrerer Bedeutungen bei einem Wort“ und nennt als Beispiel „Pferd = Tier, Turngerät, Schachfigur“. Diese Darstellungsweise impliziert, dass die Reduktion auf den scheinbar leichter bestimmbaren semantischen Umfang des Wortes ‚Pferd‘ als selbstverständlich hingenommen und das Wort als eine Summe der Bedeutungen ‚Pferd als Tier‘, ‚Pferd als Turngerät‘ und ‚Pferd als Schachfigur‘ verstanden wird. Dabei werden kontextuelle Einbettung, d.h. situationell, individuell und emotional bedingte Assoziationen nicht beachtet, was unter anderem lexikographischen Konventionen zuzuschreiben ist. Gemeinhin geht man davon aus, dass diese Summe der Bedeutungen, die im Wörterbuch unter dem Lemma ‚Pferd‘ aufgelistet wird, als Summe außerhalb des Wörterbuchkontextes nicht auftritt, sondern die jeweilige Kontextualisierung von ‚Pferd‘, zum Beispiel während einer Schachpartie, die Entscheidung für die dritte Bedeutungsvariante aufzwingt und somit die Mehrdeutigkeit im Kontext immer wie von selbst verschwindet. Das würde bedeuten, dass Polysemie als solche nur in ‚kontextlosen Kontexten‘, bzw. im spezifischen Kontext des Lexikons, auftritt und eine Art abstrakte Summe der konkretisierten Varianten ist. Die Beziehung wäre dann eine ähnliche wie beispielsweise die zwischen Phonem und dessen Allophonen. Das Phonem /p/ wäre die Summe seiner Allophone in einer Sprache, die in der Phonologie des Deutschen zum Beispiel in der Form [ph], [p], [p-]... aufgelistet werden könnte. Die Entscheidung zwischen den Varianten bezieht sich auch dort auf eine Art ‚Kontextualisierung‘ (wie in *Pullover*, *tappen* oder *Pappplakat*), und auch dort wird die Auflistung als eine Reduktion angenommen: da die Laute in der Realisierung eines individuellen Sprechers nie ein und dieselbe Qualität haben, ist es im Grunde unmöglich, alle Varianten ausschöpfend zu erfassen. Die Wiederholung ‚toleriert‘ immer eine Varianz. Wie das Phonem als abstrakte Einheit und Summe seiner Allophone nie als solches realisiert wird, scheint auch ‚Pferd‘ in seiner Polysemie nie als Bedeutungseinheit realisiert zu werden. Aber ist eine klare Trennung zwischen dem polysemen ‚Pferd‘ und seinen Bedeutungsvarianten sowie eine Art zeitliches und räumliches Auseinanderhalten der Varianten überhaupt möglich? Die Weiterführung dieser Diskussion wirft Fragen zur Unterscheidung zwischen Semantik und Pragmatik, zwischen *langue* und *parole*, zwi-

schen Begriff und Zeichen auf und berührt somit allgemeinere Probleme, die im Rahmen der Diskussion zum Zeichenbegriff im zweiten Teil der Arbeit eingehend besprochen werden.

Wichtig ist an dieser Stelle, dass *Ökonomie*, im Sinne der Dekonstruktion und als Dissemination anders zu verstehen ist als eine Polysemie, die sich in vorgegebenen Kontexten in ihre realisierbaren Bedeutungsvarianten auflöst:

Die Dissemination eröffnet ohne Ende (*fin*) [den] Riß der Schrift, der sich nicht mehr vernähen läßt, den Ort, an dem weder der Sinn, und wäre er auch ein pluralistischer, noch irgendeine Form von Anwesenheit mehr die Spur festhält/niederschreibt (*n'agraphe*)[.]
(Derrida/Gondek 1995, 34)

Im Einsatz einzelner ‚ökonomischer‘ Wörter zeigt Derrida die Unentscheidbarkeit und das Zusammenspiel zwischen unterschiedlichen, oft ‚gegensätzlichen‘ Bedeutungen auf und verwischt gezielt die Grenzen zwischen Assoziation, Metaphorik und ‚eigentlicher‘ Bedeutung. *Translation*, aber auch *Ökonomie* selbst gehören zu diesen Wörtern. *Ökonomie* erinnert an ein Gesetz des ‚Besitzes‘ (Aristoteles), des ‚Eigentums‘ und auch an Transaktion und Tausch, und sie impliziert eine Messbarkeit und Vergleichbarkeit des Wertes, eine Möglichkeit von *Äquivalenz*. Die Münzmetapher und noch allgemeiner die ‚monetäre‘ Metaphorik nimmt in der Philosophie, aber auch in der Sprachwissenschaft einen besonderen Stellenwert ein (vgl. Derrida/Fischer+Karabaczek-Schreiner 1999a, 236f; vgl. auch Gernalzick 2000). Mit Verweis auf Marx und Nietzsche heißt es:

Die Inschrift der Münze ist meistens die Kreuzungsstelle, der Schauplatz des Austauschs zwischen dem Linguistischen und dem Ökonomischen.
(Derrida/Fischer+Karabaczek-Schreiner 1999a, 237)

Das Thema ‚Ökonomie‘ berührt also vor allem die Problematik des Ersetzens, des Wertes, der Ersetzbarkeit. Derrida bespricht Aristoteles‘ Gedanken von Vermögen oder Begabung zur *mimesis* als Eigenschaft des Menschen, die ihn vom Tier unterscheidet. Dort wird sie als eine ‚natürliche‘ Bewegung be-

trachtet, die nur der menschlichen Sprache eigen sei; die *mimesis*, somit auch die *Metapher* gehöre dem „Wesen des Menschen“ an (vgl. *ibid*, 256). Derrida analysiert den Begriff des Eigentlichen/Eigenen (im Französischen ‚*propre*‘, das mit ‚*propriété*‘ ‚Besitz‘ verwandt ist) in seinem Verhältnis zum Uneigentlichen. Bei Aristoteles sei ein Name (*nom*) ‚eigentlich‘, wenn er nur einen einzigen Sinn habe, nur dann sei er in ‚eigentlicher Weise‘ ein Name.

Die Univozität ist das Wesen, oder besser, das *telos* der Sprache (*langage*). Von diesem Aristotelischen Ideal hat sich noch keine Philosophie als solche lossagen können. Aus ihm besteht die Philosophie. Aristoteles erkennt an, dass ein Wort mehrere Bedeutungen haben kann. Das ist eine Tatsache. Aber diese Tatsache wird nur in dem Maße geäußert, als die Polysemie endlich ist, als die verschiedenen Bedeutungen zahlenmäßig begrenzt und vor allem ausreichend distinkt sind, wobei jede einzelne dabei eine einzelne und identifizierbar bleibt. Die Sprache ist nur insofern das, was sie ist, nämlich Sprache, als sie die Polysemie unter Kontrolle bringen kann. Restlos. Eine nicht kontrollierbare Streuung (*dissémination*) ist nicht einmal eine Polysemie, sie gehört dem Außerhalb der Sprache an.

(Derrida/Fischer+Karabaczek-Schreiner 1999a, 267)

Wenn die Polysemie, dessen Möglichkeit und Kontrolle zum menschlichen Wesen gehörten, zu einer *dissémination* als ‚Streuung‘ wird, würde man sich dann nicht nur außerhalb der Sprache sondern auch außerhalb des Menschlichen befinden? (vgl. *ibid*, 268)

Die Erwähnung von ‚Ökonomie‘ in Derridas Werken ist vielfältig, aber sie weist immer auf einen Aufschub, ein Aufsparen und einen nicht auszuschöpfenden Rest hin. In Bezug auf Freuds Behandlung des Lustprinzips ist zum Beispiel vom Aufschub der Lust als psychische Ökonomie die Rede: Auf die Befriedigung der Lust wird vorübergehend verzichtet, um Gefahr zu vermeiden. Es geht um eine Art „Duldung der Unlust auf dem langen Umwege zur Lust“ (Freud in Derrida/Pfaffenberger-Brückner 1999, 48; vgl. Freud 1999b, 195). Derridas Interpretation dieses Strebens nach Schutz durch ein Aufschieben

der gefährlichen Besetzung ist ein Aufsparen als Temporisation (Derrida/ Pfaffenberger-Brückner 1999, 47; s. Teil II zur *différance*). Temporisation und Veräumlichung, also zeitliche und räumliche Verschiebung als wesentliche Aspekte Derridascher Ökonomie sind dort zugleich grundlegende Eigenschaften der Sprache. Freuds Ausführungen zur Traumdeutung veranschaulichen diese Herangehensweise an Sprache, Bedeutung und Schrift. Der szenische Inhalt eines Traums zum Beispiel wird von Derrida mit Bezug auf Freud als Schrift bezeichnet. Für ihn fasst diese ‚bedeutende‘ Kette „einen Diskurs zusammen und stellt somit die Ökonomie der Sprache“ dar (Derrida/Gasché 1985, 333, s. auch Teil II zu Freud). Allerdings ist die „wechselseitige ökonomische Transformation, die totale Wiederaufnahme im Diskurs [...] prinzipiell unmöglich oder beschränkt“ (Derrida/Gasché 1985, 333). Das heißt, während der Traum einen Diskurs zusammenfasst, ist er umgekehrt nicht wieder in einen Diskurs zusammenzufassen, es gibt also keine Ökonomie, die die wechselseitige Auflösbarkeit (Übersetzbarkeit) gewährleisten würde.

Ökonomie impliziert also einerseits, nämlich insofern sie nicht wirklich eine vollständige Wiederaufnahme erreichen kann, eine Unmöglichkeit und bedeutet zugleich eine Sparsamkeit in Form einer Kondensierung von etwas, das jedoch nicht in etwas anderes aufzulösen ist.

Abgesehen davon, dass das Wort Translation selbst mit einem Tauschdenken in Verbindung steht, birgt es eine Ökonomie auf verschiedenen Ebenen: Zum einen bewegt es sich in einem mehrsprachigen Raum im Sinne einer Art Unentscheidbarkeit beispielsweise zwischen dem englischen *translation* und dem deutschen *Translation*.³ Translation als eine nicht in den textuellen Kontext eingeordnete Graphemfolge ist zunächst nicht einfach und klar einer von beiden Sprachen zuzuordnen. Das Wort operiert somit über Sprachgrenzen hinweg, bzw. zwei Sprachen ‚bedienen‘ sich auf ökonomische Weise desselben Wortes. Eine weitere Art der mehrsprachigen Zugehörigkeit betrifft die Unterscheidung, bzw. die Unentscheidbarkeit, zwischen sogenannter Allgemeinsprache und sogenannter Fachsprache. Während *translation* im Englischen sowohl zum Lexikon der Alltagssprache als auch zur Terminologie etwa

³ Vgl. Derrida mit Bezug auf die Ökonomie des Wortes ‚relevant‘ (1999, 23-24): „ce mot, ‚relevant‘, il porte en son corps une opération de traduction en cours [...] Ce corps de traduction est en cours d’importation dans la langue française, il est en train de passer des frontières et d’être contrôlé à plusieurs douanes intra-européennes qui ne sont pas seulement franco-anglaises [...]“.

im Bereich der Translation Studies, Translation Science oder Translatology gezählt werden kann, ist das Wort im Deutschen zunächst klarer der Fachsprache zuzuordnen und überlappt in seinem Gebrauchswert/seiner Funktion nur teilweise mit der Verwendung von *Übersetzen* und *Dolmetschen* in der Alltagssprache. Aber auch im Deutschen hat nicht eine bestimmte Fachsprache das Monopol über die Verwendung der besagten Graphemfolge. Von der Physik über die Molekularbiologie bis hin zur Ethnologie setzen verschiedene Disziplinen das Wort als Terminus ein. Translation lässt somit auch die Verbindung zwischen Sprachen unterschiedlicher Disziplinen durchscheinen. Auch wenn Translation in einem ausschließlich deutschen Kontext, mit ausschließlich translationswissenschaftlichem Bezug erwähnt würde, blieben die nicht bestimmbar und immer neuen Verbindungen zu den anderen Translationen sichtbar. Wenn Translation in einem bestimmten Kontext erscheint, birgt es somit Spuren von anderen Kontexten in sich.

Ein die Historie mit einschließender Blick eröffnet weitere Ökonomien: In der *translatio* werden Grundzüge der abendländischen Geschichte zusammengefasst. Die mehrsprachige Zugehörigkeit oder die Unentscheidbarkeit zwischen Englisch und Deutsch, von der oben die Rede war, ist sicherlich mit der gemeinsamen Geschichte und ihrer etymologischen Herkunft verbunden. Diese Zugehörigkeit zu einer bestimmten Geschichte scheint ebenfalls durch die Verwendung des Wortes und seine Verwandtschaft mit *translatio* durch. Während im abendländischen Kontext die Verknüpfungen, wenn auch immer mit einer Perspektivenverschiebung, beibehalten werden und dort ‚international‘ zu sein scheinen, da es „nur einer formalen Umsetzung, selten einer Übersetzung“ des Begriffs bedarf (Reiß+Vermeer 1984:7), wird die Verknüpfung zu dieser Tradition aufgelöst, sobald man Translation aus dem abendländischen Rahmen herausreißt und sie in einen anderen Kontext, wie beispielsweise den türkischen, setzt. Sobald *Translation* in *çeviri* und *Translationswissenschaft* in *çeviribilim* übersetzt wird, findet eine Unterbrechung der kontextuellen Gebundenheit mit der Vergangenheit von *Translation* statt. Diese Unterbrechung ermöglicht allerdings zugleich neue Verbindungen, wie die Verbindung von *çeviri* zu *terceme* und *nazire* (s. Paker, folgendes Zitat) und der damit zusammenhängenden osmanisch-orientalischen Tradition. Während *çeviri* dem westlichen Verständnis von Translation eher nahe kommt, trägt das Wort zugleich Spuren der Bezeichnungen, die es im Zuge der Modernisierungsbewegung und der Sprachreform ersetzt hat. Die Orientierung am Westen im Rechtswesen, der Politik, Kultur und auch der Literatur brachten vor

allem in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts eine Neustrukturierung der Sprache mit sich, die darauf ausgelegt war, aus einer aus arabischen, persischen und türkischen Elementen bestehenden Hybridsprache eine ‚rein‘ türkische Sprache zu schaffen. Aufgrund der politischen Motivation, die hinter dem aktiv herbeigeführten Sprachwandel (und auch Schriftwandel durch die Einführung des lateinischen Alphabets) stand, wurden die neu eingeführten Lexeme, häufig Neologismen, mit ‚modernen‘ Bedeutungen aufgeladen. Es fand also eine Transformation statt, bei der man nicht einfach neue Bezeichnungen für alte Begriffe suchte, sondern die neuen Lexeme waren wichtiger Bestandteil eines Prozesses des Umdenkens. Mit dem Wort ‚çeviri‘ wurde somit auch das Translationsdenken in der türkischen Kultur transformiert, was in gewisser Hinsicht eine Verengung mit sich brachte. Der Hinweis auf die unterschiedliche Reichweite der Termini und die Unmöglichkeit, sie ökonomisch ineinander aufzulösen, ist insofern wichtig, als er die Notwendigkeit einer Aufarbeitung kulturspezifischer, vor allen Dingen auch nichteuropäischer Begrifflichkeit für die Translationswissenschaft deutlich macht. Paker (2002) spricht sich bezüglich der Diversität translationsrelevanter Bezeichnungen für eine eigenständige Behandlung der osmanischen Termini aus, wobei sie deutlich hervorhebt, dass diese nicht als deckungsgleich mit dem neutürkischen Wort betrachtet werden können:

I argue that *terceme*, which was practised from the thirteenth century onwards, and *nazire*, which became prominent from the fifteenth century, are culture-bound concepts of translation and should be recognized as such, and designated as *terceme* and *nazire* in translation discourse. (Paker 2002, 120)

Paker beschreibt *terceme* als eine „translation practice of a very wide range“, während *nazire* für sie der „imitatio in the form of parallel and response theory“ nahe kommt (Paker 2002, 120), um vor einer Gleichsetzung dieser Wörter mit dem heutigen *çeviri* zu warnen. Das würde heißen, dass *terceme*, ein Wort, das auch heute noch im Türkischen in der Form *tercüme* verwendet und als Synonym für *çeviri* verstanden wird, an Bedeutungsbreite verloren hat und der vermeintliche ökonomische Übergangsprozess eine Einschränkung dieser Bandbreite bewirkte. Um den ursprünglichen Umfang aufzuzeigen, zitiert Paker den Literaturhistoriker Levend, der vier Formen

der *terceme* unterscheidet: 1. literal: diese sei in den ersten interlinearen Koranübersetzungen zu finden; 2. faithful: diese Art der Übertragung könne man in späteren Koranübersetzungen und vielen literarischen Werken sehen; 3. literarisches Übersetzen als „the transfer of subject matter“ und 4. „expanded (literary) translations“, wobei 3 und 4 nicht klar voneinander zu unterscheiden seien. Bei der „expanded“ Form des literarischen Übersetzens hebt Levend aber deutlich den Unterschied zum modernen Verständnis von *çeviri* hervor:

The poets never think of translating the source text as it is; they do not consider themselves dependent on the source text. They transfer some pieces, translate others as they are. Those parts they consider important are transferred in an expanded form, to which they have added their own thoughts and feelings. They transform the work in such a way that it would not at all be right to name such a work a translation (*çeviri*) (zit. n. Paker 2002, 124).

Es wird deutlich, dass Levend von einem Verständnis von *çeviri* ausgeht, das sich mit dem heutigen engeren Translationsbegriff deckt. Auch Paker übersetzt in dem Zitat ohne Probleme *translation* mit *çeviri*; hier setzt sie demnach eine Übereinstimmung voraus, die eine problemlose Wiederaufnahme von *çeviri* in *translation* zu gewährleisten scheint. Sie erhebt in diesem Fall also nicht den Anspruch auf Andersartigkeit, wie bei den osmanischen Bezeichnungen. In Anlehnung an Paker wäre die Bedeutung der Aufarbeitung dieser Begrifflichkeit für die Translationstheorie erneut hervorzuheben. Die osmanische *interculture* als eine „hypothetical site where poet-translators operated in the overlap of Turkish, Persian and Arabic cultures“ (ibid, 120) ist wie andere hybride Kulturen (z.B. die Kulturen Indiens, Nordafrikas usw.) in dieser Beziehung sicher besonders aufschlussreich.

Die heutige Translationswissenschaft, wie auch die geläufigsten Definitionen und Verwendungen von Translation im modernen Sprachgebrauch sind europäische Erfindungen, die vor dem Hintergrund der abendländisch-metaphysischen Tradition zu betrachten sind. Dieser Tradition verdankt *translatio* sowohl ihre Entstehungsgeschichte als auch die Einengung des Begriffs auf die

Bedeutung von Übertragung einer sprachlichen Textoberfläche, wie sie besonders seit dem 19. Jahrhundert zur Norm erhoben wurde.

Der Umfang des Wortes *translatio* im Mittelalter und die Berührungspunkte ihrer verschiedenen Bedeutungen werden heute, abgesehen von historischen Erwähnungen, wenig beachtet. Zum einen bezeichnet *translatio* dort eine ‚Übertragung‘ oder ‚Weitergabe‘ sowohl im konkreten als auch im abstrakten Sinn. Sie ist

noch konkret an Sachen gebunden in *translatio artium*, an Sachmittel, zumindest an Sachmittel, wie Bücher, in der *translatio studii* und an Diskussionen in der *translatio sapientiae*, evtl. an Sprache und Aufzeichnungsmittel, das Buch, in der „Übersetzung“ und [...] an Übertragung von (Herrscher-)Gewalt in der *translatio imperii*, die an Symbole gebunden bleibt. (Vermeer 1996c, 257)

Translatio erscheint hier in einer Bandbreite von Bedeutungen, die weit über einen engefassten sprachlichen Translationsbegriff reichen. Dies unterscheidet, besonders durch die Entwicklung in der Renaissance, auch *translation* von *traductio*, *traduction* und *traduzione*:

In medieval *Latin translatio*, which has its echoes in the Romance languages as well as in English, can mean translation and displacement as well. In the Renaissance, however, with its new humanistic conception of translation, a separation between *translatio* and *traductio* is characteristic for the Romance languages, whereas translation in English keeps its medieval senses. (Stierle 1996, 55-56)

Das englische *translation* und das italienische *traslazione* beziehen sich demnach auf die Entortung (displacement) materieller Objekte oder auf Symbole, die in Objekten Form finden, während *traduction*, *traduzione* „are narrowing down their meaning to a specific activity of translating from one language into another“ (Stierle 1996, 56). Bei *translatio* und *traslazione* ist nach Stierle keine „structural reciprocity“ impliziert; ihre Vorstellung assoziiert vielmehr eine Art Asymmetrie, die sich auf Raum und Zeit, auf eine verti-

kale, wie auch auf eine horizontale Dimension beziehen kann. In ihrer ersten Erscheinungsform im Mittelalter taucht *translatio*, gemeinsam mit *transfere*, als bedeutender politischer und kultureller Begriff auf, der zunächst überwiegend die vertikale Achse in den Vordergrund rückt, was sich nach Stierle mit der Renaissance verlagert:

One might say that the dominance of the axis of vertical translation is basic to the medieval conception of culture and of cultural exchange in western Europe. The transition from a medieval to a postmedieval model of culture can be understood as a shift from vertical to horizontal dominance. (Stierle 1996, 56)

Für das Verständnis von *translatio* und ihrer Entwicklung sind die Verwendungen von *translatio imperii* von besonderem Interesse. Auch im Hinblick auf poststrukturalistische und postkolonialistische Ansätze in der Translationswissenschaft, in der nach langer Zeit der linguistischen und positivistischen Orientierung Machtverhältnisse wieder als zentraler Bestandteil von Translationsbeziehungen in den Mittelpunkt theoretischer Überlegungen gerückt werden, lohnt sich der Blick in die Geschichte.

Der folgende Abschnitt soll einen kleinen Einblick in die Komplexität und Relevanz der im christlich-europäischen Mittelalter um die *translatio* herum entstandenen Begrifflichkeit geben.

Translatio Imperii

„Translatio Imperii“ heißt vor allem dieses: Einem Volke wird die Vormacht genommen und einem andern gegeben. Zu erfahren, was man hierüber im Mittelalter gedacht hat, wird gerade heute von Interesse sein, da Deutschland den Rang einer politischen Großmacht verloren hat. (Goez 1958, 3)

Mit diesen Worten schließt Goez das Vorwort zu seiner Untersuchung über die Formel *translatio imperii* im Mittelalter und deren Entwicklung bis zur Reformation, wo es ihm besonders um die Zusammenhänge mit dem abend-

ländischen Geschichtsdenken geht.⁴ Obgleich er das Ende der *translatio imperii* in Bezug auf das „Römische Reich Deutscher Nation“ in der Reformation ansetzt (vgl. Goetz 1958, 365-366), bezieht er die Formel in dem Zitat auf das moderne Nachkriegs-Deutschland. Das kann entweder als eine unbewusste Akzeptanz eines historisch verankerten Geschichtsdenkens gedeutet werden, oder aber als eine Verallgemeinerung, also eine gewisse Neudeutung der *translatio imperii*, die Goetz in seiner Untersuchung nicht thematisiert. Inwiefern der mit dieser Formel ausgedrückte Gedanke auch im heutigen Geschichtsverständnis, in Gegenüberstellungen von Ost und West, sowie verschiedener Religionen und auch in aktuellen politischen Diskussionen (z.B. über ‚das Europa‘) noch im kollektiven Unterbewusstsein mitschwingt, ist allerdings sicher eine relevante Frage.

So bedeutend und nachhaltig die Formel in der abendländischen Geschichte ist, so vielfältig sind ihr Gebrauch und ihre Varianten (vgl. auch *regnum transferre, imperium transferre* etc.). Goetz schreibt, sie werde in seiner Zeit nach wie vor wie eine Redewendung erwähnt, deren Verständnis man geradezu voraussetzt (vgl. Goetz 1958, 1).

Der historische Translationsgedanke wird meist auf das mittelalterliche Geschichtsverständnis bezogen, das sich auf die Vier-Monarchienlehre aus der biblischen Prophezeiung Daniels stützt. In der Geschichte vom Traum Nebukadnezars (Daniel, 2) ist von einem Standbild die Rede, das aus vier verschiedenen Materialien besteht: Gold, Silber, Eisen und Ton. Diese symbolisieren die Großreiche der Menschengeschichte und werden vom Stein der Gottesherrschaft zu Staub zerschlagen und vom Wind verweht. In der Lutherbibel wird die Folge der Königreiche wie folgt beschrieben:

Nach dir wird ein anderes Königreich aufkommen, geringer als deines, danach das dritte Königreich, das aus Kupfer ist und über alle Länder herrschen wird.
Und das vierte wird hart sein wie Eisen; denn wie Eisen alles zermalmt und zerschlägt, ja, wie Eisen alles zerbricht, so wird es auch alles zermalmen und zerbrechen.
Daß du aber die Füße und Zehen teils von Ton und teils von Eisen gesehen hast, bedeutet: das wird ein zerteiltes

⁴ Vgl. Worstbrock (1965) zur Vorgeschichte und zu Einzelheiten der Entwicklung.

Königreich sein; doch wird etwas von des Eisens Härte darin bleiben, wie du ja gesehen hast Eisen mit Ton vermengt.

Und daß die Zehen an seinen Füßen teils von Eisen und teils von Ton sind, bedeutet: zum Teil wird's ein starkes und zum Teil ein schwaches Reich sein.

Und daß du gesehen hast Eisen mit Ton vermengt, bedeutet: sie werden sich zwar durch Heiraten miteinander vermischen, aber sie werden doch nicht aneinander festhalten, so wie sich Eisen mit Ton nicht mengen läßt.

Aber zur Zeit dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Reich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Reich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es selbst wird ewig bleiben, wie du ja gesehen hast, daß ein Stein ohne Zutun von Menschenhänden vom Berg herunterkam, der Eisen, Kupfer, Ton, Silber und Gold zermalmte. So hat der große Gott dem König kundgetan, was dereinst geschehen wird. Der Traum ist zuverlässig, und die Deutung ist richtig. (Daniel 2.39-45)

Die Vision wurde als unmissverständlich auf das Verhältnis zwischen Gott und irdischer Macht bezogen gedeutet, als eine Hegemonialgewalt auf Erden, die vor Gott machtlos ist (Goez 1958, 7). Diese irdische Vormacht wird häufig in der Form „regnum“ bzw. „imperium transferre“ ausgedrückt. Interessant ist für Goez daran, dass hier die Vorherrschaft nicht als eine verstanden wird, die mit einem Volk untergeht und/oder mit einem neuen entsteht, „sondern daß sie bestehen bleibt und nur den Träger wechselt“ (Goez 1958, 8). Demnach bezieht sich der Translationsgedanke hier auf eine Macht, die von Gott gegeben, aber nicht göttlich ist. Wie Gottesmacht bleibt sie allerdings über Raum und Zeit hinweg bestehen und wird um der Belohnung oder Bestrafung willen gegeben, übertragen und entzogen.⁵ Die erste ‚Übertragung‘ findet zwischen Gott und einem Herrscher/einem Volk statt. Zunächst besitzt allein Gott das *regnum* über sein Volk, dann treten Menschen an die Stelle des *Rex Deus*.

⁵ Vgl. Goez (1958, 9f) zum jüdischen Geschichtsdenken und seiner Kollektivethik (Kollektivstrafen, die Übertragung von Sünde und Schuld auf die nächste Generation usw.).